

Kirche im Pluralismus Ulrich Ruh

Seit es den christlichen Glauben und christliche Gemeinschaften gibt, ist auch das Thema Pluralismus auf der Tagesordnung. Insofern formuliert der Titel dieses Vortrags ein Dauerproblem in der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums, das gleichzeitig ein Kernproblem ist, das sich in folgenden Fragen ausdrückt. Wie verhält sich die Identität des Christlichen zu seinen verschiedenen Erscheinungsformen, sei es im gottesdienstlichen Leben oder in der Frömmigkeit, sei es in der rechtlichen Ordnung oder im theologischen Nachdenken? Und was bedeutet christliche Identität in der Auseinandersetzung mit religiösen und kulturellen Strömungen, die den Glauben und die Kirche in einer bestimmten Epoche oder Region herausfordern? Und schließlich: Wie steht es mit den normativen Größen und Instanzen, die die Identität des Christlichen angesichts des inneren und äußeren Pluralismus sicher stellen sollen?

Es wäre reizvoll und lohnend, unter diesem Blickwinkel die ganze Christentums- und Kirchengeschichte durchzugehen und dabei herauszuarbeiten, wie sich die Problematik des Pluralismus in den verschiedenen Epochen jeweils darstellt: In der Zeit der Alten Kirche, im abendländischen Mittelalter, in der Zeit von Reformation und katholischer Reform. Aber das würde den Rahmen eines Vortrags sprengen. Ich werde mich im Folgenden auf die Epoche der Moderne konzentrieren, also auf die Entwicklung seit Aufklärung und Französischer Revolution. Es ist die geschichtliche Epoche, in der auch wir noch leben, in der wir den christlichen Glauben lebendig erhalten und die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden gestalten sollen. Dabei werde ich in erster Linie die gesellschaftliche, religiöse und kirchliche Situation in Europa in den Blick nehmen.¹

Meine erste These lautet: Das Problem des Pluralismus stellt sich für Glauben und Kirche in der Moderne in einer grundlegend anderen, neuen Weise als zu früheren Zeiten, in einer entscheidend veränderten Konstellation.

In den ersten Jahrhunderten existierte das Christentum als religiöse Minderheit ohne staatlichen Schutz, in einem von vielerlei religiösen Bewegungen und philosophischen Schulen geprägten Umfeld, die teilweise Anknüpfungspunkte für seine Botschaft boten teilweise auch als Konkurrenten auftraten. Es musste gleichzeitig grundlegende Identitätsmerkmale ausbilden, beispielsweise den neutestamentlichen Kanon, die "regula fidei" und gewisse Amts- und Leitungsstrukturen.

Die "Konstantinische Wende" markierte dann den Auftakt für ein neues Modell der gesellschaftlichen Präsenz von Christentum und Kirche. Es entstand seit der Spätantike schrittweise das, was man passenderweise die "Christenheit" nennt, also eine Welt, in der der christliche Glaube gleichsam das unumstrittene Vorzeichen für alle Lebensbereiche bildete, für die staatlichen Ordnungsstrukturen, für die Wissenschaft, für Kunst und Kultur. Zu Konflikten kam es innerhalb dieses Rahmens, etwa zwischen

¹ Dass öfters speziell von Kirche und Gesellschaft in Deutschland die Rede ist, ergibt sich aus meiner Herkunft. Man kennt sich trotz allem Bemühen um die gesamteuropäische Perspektive eben doch im eigenen Heimatland am besten aus.

Päpsten und christlichen Monarchen um die Vorherrschaft oder zwischen verschiedenen theologischen Schulrichtungen um die intellektuelle Deutungshoheit. Grundlegend "anders" waren demgegenüber innerhalb des christlichen Europas die höchstens geduldeten Juden; daneben gab es noch die "Heiden" (Muslime) als äußere Feinde der Christenheit.

Die Reformation führte zu einer deutlichen Veränderung dieser Konstellation. Es entstand eine neue Form des christlichen Pluralismus durch das teilweise sehr konfliktive Nebeneinander mehrerer Konfessionen und das Entstehen konfessionell unterschiedlich geprägter Staaten und Territorien. Aber das bedeutete zunächst keinen grundsätzlichen Bruch mit dem Modell der "Christenheit". Im Allgemeinen hielt man zumindest in den großen konfessionellen Spielarten des Christentums an der Vorstellung von einer christlichen Letztnormierung für die verschiedenen Lebensbereiche, von der einheitlichen christlich-konfessionellen Ausrichtung von Staat, Kirche und Kultur fest.

Das änderte sich in der Moderne. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass die allgemein anerkannte, teilweise auch zwangsweise durchgesetzte christlich-religiöse Klammer um alle Lebensbereiche weggefallen ist, dass das entsprechende Vorzeichen nicht mehr besteht. Das ereignete sich in einem komplizierten Prozess mit verschiedenen Varianten, in unterschiedlichem Tempo, teils eher schleichend, teils mit heftigen Eruptionen und Konfrontationen verbunden. Dieser Prozess sah beispielsweise in Deutschland mit seiner doppelten, nämlich evangelisch-katholischen konfessionellen Prägung anders aus als im katholischen Spanien oder in England mit seiner anglikanischen Staatskirche.

Eigens muss natürlich hier in Kroatien der verhängnisvolle und mit vielen Opfern gesäumte Sonderweg erwähnt werden, den im 20. Jahrhundert zeitweise die Länder im kommunistischen Machtbereich gehen mussten. Hier wurden die Kirchen jahrzehntelang zwangsweise aus dem öffentlichen Leben verdrängt; gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, Staat und Gesellschaft durch eine politische Ideologie mit religiösen Zügen ebenso zwangsweise zu integrieren. In diesem Jahr können wir gerade auch in Deutschland auf die "Wende" vor zwanzig Jahren zurückblicken, durch die dieser politisch-ideologische Sonderweg sein Ende fand und die ehemals kommunistischen Länder wieder in den Hauptstrom der Moderne eingeschwenkt sind – mit allen Chancen wie auch Problemen, die sich daraus gerade auch für die Kirchen und Religionsgemeinschaften ergeben.

Bevor ich den heutigen Pluralismus in seinen verschiedenen Aspekten als Herausforderung für Christentum und Kirche genauer analysiere, möchte ich ein paar Bemerkungen zu den bisherigen christlichen Reaktionen auf die pluralistische Moderne machen. Daher meine zweite These: Im Christentum der vergangenen zweihundert Jahre gab es eine große Bandbreite in der Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft. Für die katholische Kirche bildete das Zweite Vatikanische Konzil eine entscheidende Zäsur innerhalb dieser Entwicklung.

Die Geschichte des protestantischen und des katholischen Christentums ist seit der Aufklärung und der Französischen Revolution sehr unterschiedlich verlaufen. Kurz und vereinfachend gesagt, hat der Protestantismus auf die Moderne reagiert, indem er sich selber ausdifferenzierte, der Katholizismus dagegen durch eine starke Tendenz zur

Abgrenzung von der modernen Kultur wie durch das Bemühen um innere Geschlossenheit.

Im Protestantismus kam es seit dem 18. Jahrhundert zur Herausbildung verschiedener Grundströmungen, die sich gerade durch ihr Verhältnis zur Moderne unterschieden. Es gab liberale Kräfte, die auf eine Versöhnung von Christentum und Kultur setzten und die christliche Überlieferung in diesem Sinn deuteten. Es gab daneben auch konservative Strömungen, die eher auf Distanz zur modernen Entwicklung von Gesellschaft und Kultur gingen und das Christentum als Bollwerk gegen diese Entwicklung verstanden. Wieder andere legten das Schwergewicht auf individuelle Bekehrung und auf die Bildung von frommen Gemeinschaften. Teilweise kam es wie zum Beispiel in den Niederlanden in diesem Zusammenhang zu förmlichen Kirchenspaltungen, teilweise blieben die verschiedenen Strömungen unter dem Dach einer Kirche, was natürlich nicht selten zu internen Auseinandersetzungen um das Verständnis des christlichen Glaubens und seiner Überlieferung führte.

Anders der Weg der katholischen Kirche: Es gab zwar durchaus auch eine „katholische Aufklärung“, die auf eine Erneuerung des Gottesdienstes, des Amtsverständnisses und der Theologie zielte. Aber diese Bewegung verlor rasch an Boden zugunsten des Konzepts einer geschlossenen, möglichst einheitlich gestalteten katholischen Identität. Die katholische Kirche sollte mit dem Papst an ihrer Spitze, mit neuscholastischer Theologie und Philosophie, mit katholischen Parteien und Vereinigungen eine „societas perfecta“ bilden, als Gegenmodell zu einer dem Fortschritt huldigenden Moderne. Man braucht nur an den „Syllabus“ Pius IX. von 1864 zu erinnern, wo zusammenfassend die These als Irrtum verurteilt wird, der römische Pontifex könne und solle sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Kultur versöhnen und anfreunden.²

Es geht sicher nicht an, das seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschende katholische Verständnis von Kirche und Gesellschaft in Bausch und Bogen zu verwerfen. Allerdings ist unbestreitbar, dass es einen hohen Preis hatte, nämlich eine verkürzte Konzeption katholischer Identität und verbunden damit auch das Unvermögen, Licht und Schatten der Moderne gerade in dem für sie charakteristischen Pluralismus unbefangen und differenziert wahrzunehmen. Gerade deshalb war das Zweite Vatikanische Konzil notwendig. Es hat die katholische Kirche pluralismusfähig gemacht, indem es ihr Verhältnis zu den „Anderen“ neu bestimmt hat. Ich möchte das an einigen wichtigen Themen verdeutlichen und veranschaulichen.

Im Dekret über den Ökumenismus hat das Konzil die katholische Kirche für die Ökumenische Bewegung geöffnet, sie auf den Dialog mit den anderen christlichen Kirchen verpflichtet und die Zusammenarbeit mit ihnen ermöglicht. In der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen hat das Konzil festgehalten, die katholische Kirche lehne nichts von dem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig sei.³ Die Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute hat die Kirche dazu aufgerufen, nach den „Zeichen der Zeit“ zu forschen und sie im

² Vgl. DH, Nr. 2980

³ Vgl. Erklärung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Nr. 2

Licht des Evangeliums zu deuten.⁴ Ein eigenes Kapitel von “Gaudium et spes” widmet sich bezeichnender Weise der “Hilfe, welche die Kirche von der heutigen Welt erfährt”⁵ In der Erklärung über die Religionsfreiheit hat das Konzil Anschluss an das moderne Menschenrechtsethos hergestellt, indem es erklärt, die menschliche Person habe das Recht auf religiöse Freiheit.⁶

Eine Zwischenbemerkung aus aktuellem Anlass: Bekanntlich lehnt die von Erzbischof Marcel Lefebvre gegründete Piusbruderschaft gerade diese Öffnungen des Zweiten Vatikanischen Konzils mit Hinweis auf die angebliche unveränderliche zweitausendjährige Tradition der katholischen Kirche vehement ab, wie auch Äußerungen nach der Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe Ende Januar dieses Jahres gezeigt haben. Deshalb ist nur schwer vorstellbar, wie es zu einer Verständigung mit der Piusbruderschaft in den strittigen Punkten und bezüglich der Hermeneutik des Konzils insgesamt kommen kann.⁷

Sicher war das Zweite Vatikanum kein Bruch in dem Sinn, dass es einen völligen Neuansatz im Selbstverständnis der katholischen Kirche und im Verständnis ihrer Glaubenslehre bedeutet hätte. Aber es hat in wichtigen Punkten neue Horizonte für Denken und Handeln der Kirche eröffnet, die inzwischen aus ihrem Leben nicht mehr wegzudenken sind; es hat so manche Verengungen und Einseitigkeiten aufgebrochen, die das offizielle Gesicht der katholischen Kirche im 19. und frühen 20. Jahrhundert geprägt haben.

Auf dieser Grundlage möchte ich nun die Frage nach der Kirche im Pluralismus angehen, wie sie sich heute stellt, also bezogen auf den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche wie auf das aktuelle Erscheinungsbild westlicher Gesellschaften. Es gibt im Blick auf die Bewältigung der Herausforderung Pluralismus sicher keine Patentrezepte; das spüren alle, die sich ihr ehrlich aussetzen. Es lassen sich auch in keiner Epoche der bisherigen Christentums- und Kirchengeschichte Ansätze ausfindig machen, die im Verhältnis eins zu eins für heute angewandt und umgesetzt werden könnten.

Deshalb meine dritte These: Die Kirche darf sich den Herausforderungen, die der heutige Pluralismus mit sich bringt, nicht durch vorschnelles Bescheidwissen oder Pauschalurteile entziehen. Vielmehr sollte sie jeweils genau hinsehen Sie sollte religiöse, politische oder kulturelle Entwicklungen im Licht des Evangeliums sorgfältig prüfen und die Grenzen der eigenen Kompetenz dabei ehrlich eingestehen. Sie muss grundsätzlich zum Dialog und damit auch zum Lernen bereit sein, was klare Grenzziehungen in bestimmten Fällen nicht ausschließt. Das gilt für den politischen genauso wie für den kulturellen und religiösen Pluralismus.

Ein konstitutives Element demokratischer Staaten ist der politische Pluralismus. Er äußert sich vor allem in der Existenz verschiedener politischer Parteien, die miteinander konkurrieren, die bei Wahlen um die Stimmen der Bürgerinnen und Bürger werben, die in ihren Programmen unterschiedliche Konzepte zur Lösung politischer Problem vertreten. Teil der

⁴ Vgl. Pastoralkonstitution: Die Kirche in der Welt von heute, Nr. 4.

⁵ Ebd.,Nr.44.

⁶ Vgl. Erklärung über die Religionsfreiheit, Nr.2.

⁷ Vgl. dazu zuletzt: Ulrich Ruh, Sorgen. Der Papst schaffte den Rahmen für Gespräche mit der Piusbruderschaft, in: Herder Korrespondenz, August 2009, S. 382.

Parteienlandschaften sind in vielen europäischen Staaten auch Parteien, die sich als Grundlage ihres Handelns auch auf christliche Werte und Traditionen berufen: in manchen Ländern führen sie sogar ausdrücklich die Bezeichnung „christlich“ im Namen, etwa in Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden.

Der Pluralismus der Parteien ist in demokratischen Rechtsstaaten in politischen Grundsatzfragen nicht unbegrenzt. Er wird vielmehr begrenzt durch die Strukturen des politischen Systems, das sich die Bürger gegeben haben und die durch die Verfassung festgeschrieben sind. Das deutsche Grundgesetz sieht beispielsweise die Möglichkeit vor, verfassungsfeindliche Parteien durch das Bundesverfassungsgericht zu verbieten.⁸ Es enthält in seinem ersten Artikel das Bekenntnis zu „unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten“ und erklärt die Grundrechte als bindend für Gesetzgebung und Rechtsprechung.

Damit ist auch der Rahmen für das Verhältnis der Kirche zum politischen Pluralismus abgesteckt. Unter demokratischen und rechtsstaatlichen Bedingungen soll die Kirche den Parteienpluralismus und die damit verbundene Konkurrenzsituation begrüßen und muss auch grundsätzlich akzeptieren, dass sich ihre Mitglieder in allen politischen Parteien engagieren oder ihnen bei Wahlen ihre Stimme geben. Das gilt sowohl für Parteien, die sich für die Grundsätze ihrer Politik ausdrücklich auf das Christentum berufen, wie für solche, die darauf verzichten.

Die Kirche hat die Möglichkeit, in der öffentlichen Diskussion, aber auch in direkten Gesprächen mit verschiedenen Parteien für ihre Anliegen zu werben und so Verbündete zu suchen. Sie kann sich auch von einzelnen Parteien distanzieren und sie kritisieren, wenn sie durch deren Politik christliche Grundsätze verletzt sieht. Sie muss sich aber vor allem darum bemühen, das freiheitliche und rechtsstaatliche System als solches zu stabilisieren und wo nötig zu verteidigen. Das ist in jedem Fall wichtiger als der Einsatz für spezielle kirchliche Interessen, ohne einen solchen Einsatz auszuschließen.

Diese Grundsätze gelten für das Verhältnis von Kirche und demokratischem Rechtsstaat allgemein. Natürlich gibt es eine große Bandbreite bei ihrer Umsetzung in den verschiedenen europäischen Ländern. Dabei wirkt sich die jeweilige kirchliche Landschaft (katholische Kirche als Mehrheitskirche oder als kleine Minderheit) ebenso aus wie die geschichtlichen und kulturellen Prägungen oder das konkrete, wiederum historisch entstandene Parteiensystem in einem Land. Nicht überall hat die Kirche die gleichen Möglichkeiten, im Prozess der politischen Meinungsbildung beratend mitzuwirken. In Deutschland gibt es beispielsweise auf der Ebene des Bundes wie der einzelnen Bundesländer „Katholische Büros“, die die politischen Initiativen der Kirche koordinieren - das ist im europäischen Vergleich eher eine Ausnahme.

Alle europäischen Länder sind heute durch einen großen kulturellen Pluralismus gekennzeichnet, haben die verschiedensten kulturellen

⁸ Vgl. Grundgesetz, Art. 21 Abs.2. „Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig. Über die Frage der Verfassungswidrigkeit entscheidet das Bundesverfassungsgericht.“

“Szenen”. Die Zeiten, in denen der Staat kulturelle Betätigung ideologisch bevormundete und steuerte, sind Gott sei Dank praktisch überall in Europa vorbei. Die Staaten beschränken sich darauf, verschiedene kulturelle Aktivitäten vor allem finanziell zu fördern.

Kultur ist ein ausgesprochen vielschichtiges und vielgesichtiges Phänomen. Das Spektrum reicht von der Pflege der klassischen europäischen Musiktradition über durch ihre Inszenierung umstrittene Theateraufführungen und die zeitgenössische Filmproduktion bis zur Popkultur als Leitmedium vor allem für die jüngere Generation. Christliches und noch mehr Religiöses in einem weiteren Sinn ist in der Kultur der Gegenwart vielfältig präsent. Das gilt für die Literatur, für Romane und Gedichte, ebenso wie für die Malerei und die bildende Kunst, nicht zuletzt auch für die Musik, inklusive der Popmusik. In Deutschland erschien vor einigen Jahren ein viel beachteter Roman, in dessen Mittelpunkt ein katholischer Priester steht;⁹ vor kurzem wurde ein Roman veröffentlicht, der sich mit der Gestalt Jesu beschäftigt.¹⁰

Für die Kirche ist die Beschäftigung mit der zeitgenössischen, äußerst pluralen Kultur eine heikle Angelegenheit. Zum einen, weil es für sie schon ausgesprochen schwierig ist, die Kulturszene umfassend und kompetent zu beobachten und zu begleiten. Die Kirche hat im Übrigen selber an ganz verschiedenen kulturellen Milieus Anteil: Kirchenräume und Gottesdienste sind Orte der Aufführung von älterer und neuerer geistlicher Musik; gleichzeitig gibt es eine kirchliche Jugendszene mit entsprechenden musikalischen Ausdrucksformen. Das führt unvermeidlich zu Spannungen; oft bleiben die verschiedenen kulturellen Milieus auch innerhalb der Kirche einander fremd.

Zum anderen wird es für die Kirche schwierig, weil die Versuchung nahe liegt, die kulturelle Produktion einseitig an den eigenen dogmatischen oder moralischen Maßstäben zu messen, etwa vorschnell Blasphemievorwürfe zu erheben oder vor allem warnend den Zeigefinger zu erheben. Es käme aber viel mehr darauf an, die Kultur der Gegenwart mit ihrem Reichtum, aber auch mit ihren Widersprüchlichkeiten und Rissen wahrzunehmen und die Auseinandersetzung mit Spuren des Religiösen und des Christlichen zu suchen, ohne solche Spuren vorschnell theologisch oder pastoral zu vereinnahmen. Die Kirche kann aus der aufmerksamen, möglichst vorurteilsfreien Beschäftigung mit ihrem kulturellen Umfeld viel über die Situation heutiger Menschen, ihre “Freude und Hoffnung, Trauer und Angst” (so der Beginn der Pastoralkonstitution “Gaudium et spes”) erfahren, auch wenn vieles zunächst befremdlich oder schwer verständlich anmutet.

Zum kulturellen Pluralismus moderner Gesellschaften gehört übrigens auch ein Pluralismus im gelebten Ethos, was Auswirkungen auf die staatliche Gesetzgebung hat und auch die Kirche und ihre normativen Vorgaben berührt. Er ist für die Kirche eine stärkere Herausforderung als der Pluralismus in der gegenwärtigen Kultur. Man denke nur an die Auseinandersetzungen um bioethische Fragen (etwa die Forschung mit Stammzellen), um Abtreibung und Euthanasie, aber auch um die gesetzliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften. Hier muss die Kirche in jedem Fall deutlich zu machen versuchen, dass es ihr nicht um die

⁹ Es handelt sich um den Roman “Gottesdiener” von Petra Morsbach, Frankfurt 2004.

¹⁰ Es handelt sich um den Roman “Salvatore” von Arnold Stadler, Frankfurt 2008

gesetzliche Durchsetzung einer Sondermoral geht, sondern dass sie mit ihren Normen und Orientierungsangeboten der Gesellschaft insgesamt einen Dienst leisten kann und will.

Für das heutige Europa ist nicht nur der kulturelle, sondern auch eine neue Form von religiösem Pluralismus kennzeichnend. Die europäische Situation unterscheidet sich allerdings grundlegend von der in Teilen Afrikas oder in Asien, wo die Christen eine mehr oder weniger große Minderheit unter Anhängern anderer Religionen darstellen. Im Westeuropa ist in den letzten Jahrzehnten der Islam durchweg zur zweitstärksten Religionsgemeinschaft nach den christlichen Kirchen geworden. Asiatische Religionen wie der Hinduismus und der Buddhismus spielen demgegenüber zahlenmäßig keine große Rolle, sind aber durchaus präsent.

Für die Kirche in den westeuropäischen Ländern, sei es Frankreich, Deutschland, Italien oder die Niederlande, bedeutet die stärkere islamische Präsenz genauso eine Herausforderung wie für die jeweiligen Staaten. Es stellt sich für Staat und Kirche die Frage nach Ansprechpartnern auf Seiten der Muslime, es geht darum, inwieweit islamische Rechtsvorstellungen und Gebräuche mit der allgemeinen staatlichen Rechtsordnung vereinbar sind., es gibt Regelungsbedarf in praktischen Fragen des Zusammenlebens von Muslimen und Nichtmuslimen, nicht zuletzt in Schulen und Kindergärten.¹¹

Die Kirchen haben beim Bemühen um einen Dialog mit den Muslimen teilweise eine Vorreiterrolle gespielt. Sie setzen sich durchweg für das Recht der Muslime ein, ihre Religion individuell und als Gemeinschaft zu praktizieren und wenden sich gegen verbreitete Ressentiments und Vorurteile gegenüber Muslimen. Im Blick auf ein geregeltes Zusammenleben von Muslimen und Nichtmuslimen in europäischen Gesellschaften ist noch vieles offen. Es stellt sich in diesem Zusammenhang nicht zuletzt verstärkt die Frage, was die Rede von der christlichen Prägung Europas für die heutige Situation bedeuten kann und was nicht. Die inzwischen eingeübte Fähigkeit zum Umgang mit Pluralismus, gerade auch mit religiösem Pluralismus, auf christlich- kirchlicher Seite erweist sich hier in jedem Fall einmal mehr als Gewinn für die Gesellschaft als ganze.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die katholische Kirche einen veränderten Umgang mit dem innerchristlichen Pluralismus entwickelt. Dieser neue, für ökumenischen Dialog und für ökumenische Zusammenarbeit offene Kurs hat im westlichen Europa in den letzten Jahrzehnten überall Wurzeln geschlagen und sichtbare Früchte gebracht.

In verschiedenen konfessionell gemischten Ländern ist zwischen der katholischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen ein dichtes Netz von Kontakten und Begegnungen entstanden, von den jeweiligen Kirchenleitungen bis zu den Pfarrgemeinden.¹² In Deutschland findet beispielsweise im nächsten Jahr schon der zweite "Ökumenische Kirchentag" statt, gibt es einen Kontaktgesprächskreis zwischen der Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, haben die beiden Kirchen gemeinsame Stellungnahmen zu wirtschaftlichen und politischen Fragen vorgelegt.

¹¹ Vgl. dazu: Herder Korrespondenz – Spezial "Muslime in Deutschland", Oktober 2009.

¹² Vgl. dazu: Ulrich Ruh, Unterwegs zur Einheit. Erfolge, Herausforderungen und Perspektiven des katholischen Engagements für die Ökumene, in: Wolfgang Beinert (Hg.), Vatikan und Pius-Brüder. Anatomie einer Krise, Freiburg 2009, S. 189 – 200.

Die Einheit zwischen den getrennten Kirchen ist zwar nirgendwo in Sicht. Katholische Kirchen und protestantische Kirchen haben nach wie vor unterschiedliche Vorstellungen über eine volle kirchliche Gemeinschaft. Dennoch ist den Kirchen im westlichen Europa mehr und mehr bewusst, dass sie angesichts der zunehmenden Verdunstung des christlichen Erbes und der weiteren Erosion der Kirchenbindung vor gemeinsamen Herausforderungen stehen: Sie möchten dem Christentum unter den Bedingungen von Freiheit und dem damit verbundenen Pluralismus in Europa größere Ausstrahlungskraft und mehr religiöse Attraktivität verleihen. Dafür braucht es den produktiven Austausch zwischen Christen und Kirchen verschiedener konfessioneller Prägung, zwischen ihren Theologien und Frömmigkeitsrichtungen. Hier ist auf jeden Fall noch viel zu tun.

Für keine Kirche ist der Pluralismus nur eine Herausforderung, die von außen, aus Gesellschaft und Kultur kommt. Er ist immer auch ein Problem ihrer inneren Organisation, des in ihr vorhandenen Spannungsverhältnisses zwischen Einheit und Vielfalt. Die katholische Kirche hat in dieser Beziehung eine Sonderstellung unter den christlichen Kirchen, wobei ich mich im folgenden auf die „lateinische“ Kirche beziehe, also die katholischen Ostkirchen nicht berücksichtige. Die katholische Kirche ist die einzige mit einer weltweit einheitlichen Organisationsstruktur, mit einem einheitlichen Rechtssystem, mit einer weitgehend einheitlichen Gottesdienstordnung und darüber hinaus mit einer hierarchischen Spitze, die mit umfassenden Vollmachten ausgestattet ist.

Deshalb meine vierte und letzte These: Die katholische Kirche hat eine Periode der massiven Vereinheitlichung hinter und hat, nicht zuletzt als Reaktion auf die damit verbundenen Einseitigkeiten im Zweiten Vatikanischen Konzil, eine größere Vielfalt in den kirchlichen Lebensvollzügen legitimiert. Sie kann und sollte sich heute leisten, auf diesem Weg behutsam, aber gleichzeitig auch mutig weiterzugehen. Ihre Einheit und Identität ist nicht ernsthaft gefährdet; sie könnte sich deshalb mehr innere Pluralität zutrauen.

Dafür nur noch sehr schlagwortartig einige Beispiele: Anstatt für Übersetzungen liturgischer Texte die möglichst getreue Orientierung am lateinischen Text als entscheidendes Kriterium für die römische Approbation zu verwenden, käme es darauf an, sprachlich überzeugende und im guten Sinn verständliche Texte für die Liturgie in den verschiedenen Sprachen zu schaffen. Statt bischöfliche Entscheidungen über die kirchliche Lehrerlaubnis für die Theologen von einem römischen Votum abhängig zu machen, bräuhete es größeres Zutrauen in die Verantwortung der Bischöfe.

Die katholische Weltkirche sollte Theologen größeren Spielraum für die notwendige Neuaneignung und Auslegung überlieferter Glaubensformulierungen zugestehen, ebenso den Bemühungen um einen interreligiösen Dialog oder dem so unerlässlichen wie schwierigen Gespräch mit der vielfältigen Kultur der Gegenwart. Kirchenrechtliche Regelungen wären ihrerseits daraufhin zu überprüfen, ob sie nicht den Ortskirchen unnötige, unter Umständen für das kirchliche Zeugnis kontraproduktive Fesseln auferlegen.

Abschließend formuliert: Innere Pluralität ist sicher für eine Kirche kein Selbstzweck, sondern steht unter dem Maßstab, ob sie dem Kern alles

kirchlichen Handelns und dem Zweck aller kirchlichen Gemeinschaft entspricht, inwieweit sie also der Verkündigung des Evangeliums und seiner Bewährung durch Taten der Nächstenliebe dient. Das gilt nicht zuletzt für die katholische Kirche, die sich derzeit auf einer sehr schwierigen Wegstrecke in ihrer neueren Geschichte befindet, was weltweit gilt, aber auch speziell für die katholische Kirche im heutigen Europa.¹³ Man kann nur hoffen, dass sie damit ohne größeren Schaden zurechtkommt.

Ulrich Ruh

¹³ Vgl. dazu: Ulrich Ruh, Wohin geht die Kirche? in: Herder Korrespondenz, April 2009, 163-165.